

Zur Tagung des VDS -
Landesverbandes SH, 1972
Lübeck

Thesen zum Berufsbild des Musiklehrers

I - Der Musikunterricht hat zwei Aufgaben:

1. Musik soll als eine quasi-autonome Innenwelt erlebt und gestaltet werden (im Hören, Erleben, Musizieren, Improvisieren, Gestalten und in der Umsetzung von Musik in Bewegung).
2. Musik und die Beschäftigung mit ihr soll einen Beitrag zur Interpretation von "Welt" leisten. Dazu gehört allerdings über die Erfahrung gesellschaftlicher und historischer Aspekte der Musik hinaus auch die Erfahrung der eigenen Befindlichkeit - als Erfahrung eines geschichtlich zu verstehenden Wesens.
3. Das Verhältnis von Außen- und Innenwelt (das auf Musik ebenso anwendbar ist wie auf den Menschen) zu reflektieren, auszugleichen und in bestimmte Verhaltensweisen umzusetzen, sind die ferneren Ziele des Musikunterrichts, die allerdings nur vorbereitet und als "Dispositionen" angeregt werden können.

Aus diesen Zielen sind als Studienbereiche für den Musiklehrerberuf abzuleiten:

- a) Gestaltenkönnen von Musik (produktiv und reproduktiv)
- b) Musik und Musikbezüge Reflektieren- und Theoretisierenkönnen
- c) Zu Beschäftigung mit Musik Motivieren- und Hilfen-geben-können.

II - Ein Studium hat heute die Bedeutung des Dispositionserwerbs für permanentes Studieren.

Der Begriff und die Vorstellung eines abgeschlossenen Hochschulstudiums, der Schritt also von den Lehrjahren zu akademischer Berufsausübung innerhalb eines gesicherten, abgeschlossenen und allgemein anerkannten Bezirks von kanonisierter Bildung, Wissen und Tätigkeit ist ungültig geworden. Das veränderte Verständnis von Wissenschaft, deren quantitative Erweiterung - in unserem Beruf vor allem auch die Vielfältigkeit in den Erscheinungen der Musikwelt und des Musiklebens -, andererseits aber auch ein neues, nämlich mobileres Verständnis von Lernen, Erziehung und Schule bedingen, daß in der Ausbildungsphase nur noch Techniken für praktisches und geistiges Arbeiten, Umgang mit Methoden und kritischer Auseinandersetzung mit Inhalten und Verfahren, Einstellungen gegenüber dem eigenen Tun und gegenüber Berufsaufgaben vermittelt und trainiert werden können. Daraus folgt, daß in Zukunft Studium, Berufsausübung, Weiterbildung, Unterrichtsvorbereitung die Einheit eines Berufs bilden müssen, in dem die Stadien Lernen, Forschen und Lehren immer gegenwärtig sind und auch stets aufeinander bezogen werden müssen. Für den Lehrer ist die Polarität von Theorie und Praxis damit aufgehoben. Das gilt verstärkt für einen Lehrberuf, der wie der Musiklehrerberuf künstlerische Praxis und Theorie der Kunst ohnehin zur Einheit bringen muß.

Die Phase des Studiums für die so charakterisierte Tätigkeit kann nur noch Dispositionen schaffen für die heterogenen und vielfältigen Forderungen nach Wissen, Fertigkeiten und Einstellungen.

III - Die Wahl des Faches Musik als Gegenstand eines Berufes birgt die Schwierigkeit in sich, daß zwischen Berufsleben und sogenanntem Privatleben nicht oder kaum zu trennen ist.

Wer sich für einen Musik-Beruf entschließt, wählt damit den Gegenstand seiner besonderen Neigung als Mittel für den Broterwerb. Er steht damit vor dem Problem (allerdings nicht vor dem Zwang) einer engen und einseitigen Identifizierung mit einer Sache, die dann innerhalb seiner Arbeitswelt anderen und meist sogar entgegengesetzten Bedingungen ausgesetzt ist als in seiner Privatzeit, in der er die Art des Umgangs mit dieser Sache weitgehend selbst bestimmen kann.

Es ergeben sich im wesentlichen zwei Möglichkeiten, diesem Dilemma zu begegnen:

1. Der Musiklehrerberuf wird mehr oder weniger als Zwang empfunden und als "Arbeit" bewältigt; dieser Zwang wird ausgeglichen durch eine private, intensiv künstlerische Tätigkeit von möglichst hoher Qualität.
2. Der Musiklehrer identifiziert sich vollständig mit der Aufgabe, anderen (also den Schülern) den ihnen angemessenen Zugang zu Musik zu erleichtern oder möglich zu machen. Das erfordert den weitgehenden und bewußten Verzicht auf künstlerische Tätigkeit.

In den geschilderten Möglichkeiten der Berufs- und Lebensbewältigung wird die Spaltung zwischen Arbeitswelt und Privatwelt positiv aufgehoben. In sehr vielen anderen Fällen gelingt die Aufhebung dieser Spaltung jedoch nicht. Die bekannte und ungemein verbreitete Folge davon sind Unzufriedenheit bis zu neurotischen Störungen und seelische Krankheiten.

Diesen Tatsachen und Gefahren gilt es bereits in der Studienphase zu begegnen. Dies kann dadurch geschehen, daß im Studium nicht nur der Dispositionserwerb für eine Berufsausübung eingeleitet und trainiert wird, sondern dieser Dispositionserwerb sich zugleich schon auf die Bewältigung der natürlichen Spaltung von Arbeitswelt und Privatwelt bezieht.

Folgende Möglichkeiten im Studium bieten sich hierfür an:

1. Das Studium wird in der Weise zweigleisig ausgelegt, daß außer der Lehrbefähigung auch die Befähigung zu qualitativ höchstehender künstlerischer oder wissenschaftlicher Tätigkeit erworben wird.
2. Das Studium integriert den eigentlich künstlerischen Aspekt der Musik von vornherein in die pädagogische und didaktische Fragestellung: Wie können Menschen (Schüler) dazu befähigt werden, an der Sphäre des Künstlerischen aktiven und passiven Anteil zu nehmen? - Auf eigene künstlerische Hochleistungen müßte diese Studienrichtung vielleicht verzichten.

IV - Die Voraussetzung dafür, daß Arbeits-, Gesellschafts- und Privatleben harmonisch aufeinander bezogen werden, ist die Einübung in ein Verhalten, das bereits im Studium (wenn nicht früher) zur Integration dieser Komponenten und zur Bewältigung von Desorientierung befähigt.

Der Rahmen und die Erwartungen, in denen das persönliche und gesellschaftliche Leben des einzelnen sich vollzieht, sind heute nicht mehr durch Erziehung und familiär-ständischen Schutz und auch nicht durch ein tradiertes Wertgefüge gesetzt. In früheren Zeiten war die Berufs- und Arbeitswelt und dementsprechend auch die Studienzzeit in eine unbestrittene Bildungstradition eingebettet. Seitdem Bildungswerte, Standestradiationen und Vorstellungen von einem Berufsethos geschwunden sind, und seitdem endlich auch Angehörige anderer als akademischer Mittelstandsschichten studieren können, müssen bereits innerhalb des Studiums solche Verhaltensweisen gefunden und trainiert werden, die den Verlust des bewahrenden und schützenden idealistischen Bildungswertgefüges ersetzen können.

Mit Recht wird heute jenes Standes- und Bildungsbewußtsein kritisiert. Dennoch kann nicht geleugnet werden, daß der Mangel einer festen gesellschaftlichen und geistigen Prägung

- a) zu erheblichen psychischen Belastungen innerhalb der Massenuniversitäten typischerweise gerade in der Phase der Berufsausbildung für akademische Berufe führt und daß
- b) durch diese "Generation ohne Orientierung" die allgemeine gesellschaftliche und ebenso die individuelle Wertlosigkeit und Desorientiertheit in der Schule multipliziert wird, wenn es nicht gelingt, in das Studium und in das Berufsbild so etwas wie "Lebensatmosphäre", Sicherheit, soziale wie persönliche Verantwortung usw. einzubeziehen.

Im allgemeinen sind Studenten heutzutage hinsichtlich ihrer Sozialisationsfähigkeit, hinsichtlich ihrer "psychischen Hygiene" und hinsichtlich der Gewinnung eines Wertgefüges auf sich gestellt. Ansätze hierfür zeigen sich in studentischen Wohngemeinschaften, in Kommunikationszentren usw. Es ist zu fragen, ob der angesprochene Problembereich nicht unmittelbarer in den Studiengang einbezogen werden sollte. Die Berufsaufgabe eines Lehrers, die heute offenbar auch eine psychotherapeutische Komponente gewinnt, fordert diesen Schluß heraus.

V - Als einziger "Musiker" hat es der Musiklehrer mit Menschen zu tun, deren Interesse für die Beschäftigung mit Musik erst geweckt werden und für die der Umgang mit Musik erst noch zu einer Möglichkeit und zu einem Angebot für ihre Lebensgestaltung entwickelt werden muß. Diese Einsicht ergänzt das Berufsbild des Musiklehrers hinsichtlich der Forderung, im einzelnen zu erkunden und zu erproben, welche Arten des Umgangs mit Musik den verschiedenen Menschen möglich und angemessen sind und wie diese Arten der Beschäftigung einzuleiten sind.

Alle Musikberufe außer dem des Musiklehrers an allgemeinbildenden Schulen haben eine "Kundschaft", die zur aktiven oder passiven Beschäftigung mit Musik bereits motiviert ist. Ohne ein Motiv geht

kein Mensch in einen Chor, in ein Konzert oder in die Oper, nimmt kein Mensch Instrumentalunterricht oder hört Musik. Der Musiklehrer steht hingegen prinzipiell allen jungen Menschen gegenüber und ist dazu verpflichtet, seinen Gegenstand für jeden seiner "Kunden", soweit dies möglich ist, zu einer Erweiterung von dessen Lebensmöglichkeiten zu machen.

In dieser Situation genügt es nicht und ist es sogar gefährlich, die eigene Vorliebe für das Musizieren, für das Singen, für musikwissenschaftliche Reflexion, für musikgesellschaftliche Erwägungen oder anderes zum Ziel des Unterrichts zu machen. Diese Gefahr besteht aber um so mehr, als das Motiv für ein Musikstudium meist gerade und ganz besonders akzentuiert in einem der genannten Aspekte zu finden ist.

Wer etwa für sich selbst (mit vollem Recht!) in der musiktheoretischen Durchdringung von Musik die höchste Erfüllung seiner Musikbeschäftigung findet, darf dies nicht zum Maß für andere, "musikunbewohnte" Menschen machen.

Vielmehr muß der angehende und praktizierende Musiklehrer ständig das "Erkenntnis-leitende Interesse" (Habermas) des einzelnen Schülers erforschen, unterstützen, fördern oder entwickeln. Das Musikstudium birgt stets die Gefahr, sich in einen Elfenbeinturm musikalischen Verhaltens zu begeben, in den man nur zu gerne auch Schüler, die eine solche Affinität zur Musik nicht besitzen, hineinunterrichten möchte.

Zum Berufsbild des Musiklehrers gehört die ständige Kontrolle der eigenen musikalischen und intellektuellen "Arroganz", die bei anderen zerstörerisch auf ihr Musikverhältnis wirken kann. Wichtige Fragen im Musikstudium sind daher: Welche Arten von Musikverhalten kommen vor? Welche sollten unterstützt und welche sollten eingeübt werden? Ist es z. B. auch ein legitimes musikalisches Verhalten, in einem Konzert nur über sich nachzudenken, nur entspannt zu assoziieren, sich gehenzulassen? Wie wichtig ist Musik für einen, der nicht Musik studiert?

Die Musikhochschulen sind zweifellos stets in der Gefahr (wie auch musikwissenschaftliche Institute?), sich und ihr Interesse absolut zu setzen und diesen "Absolutismus" als Forderung an andere zu stellen.

Diese kritikwürdige Tendenz wirkt dann um so mehr, wenn an Musikausbildungsstätten Formen des bildungsbürgerlichen Musiklebens als quasiliturgische Formen erstarren und der Umkreis der ausgewählten Musik diese Haltung noch verstärkt (von der Matthäuspassion zur Beethovensinfonie).